

Mittelalter - Frühe Neuzeit

JÖRG FEUCHTER/JOHANNES HELMRATH (Hrsg.): *Politische Redekultur in der Vormoderne. Die Oratorik europäischer Parlamente in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (= Eigene und fremde Welten, Bd. 9). Campus Verlag, Frankfurt a. M./New York 2008, 354 S.

Die Frühe Neuzeit wird gerne als stützensetzende Epoche wahrgenommen, eine Zeit also, in der die Verschriftlichung enorme Ausmaße annahm. Da Schriftlichkeit als Ingegnier von Modernisierungsschritten gilt, scheint der Ansatz dieses Sammelbandes, der die Redekultur in den Mittelpunkt stellt, zunächst im abseitige Gefilde der Forschung zu führen. Dass dem keineswegs so ist, wollen die beiden Herausgeber zeigen, die im Rahmen eines SFB die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Redekultur als Repräsentation politisch-sozialer Ordnung untersuchen. Ihr grundsätzliches Anliegen ist es, die Parlamentstede als Quellengattung zu etablieren und auf dieser Grundlage komparatistische Ansätze für die Erforschung europäischer Reichs- und Ständerversammlungen in der Vormoderne neu zu betrachten. Damit knüpfen sie an ältere Bemühungen an (genannt sei hier nur, mit Blick auf die deutsche Forschungstradition, Otto Hintze), gleichzeitig nehmen sie Impulse der kulturhistorisch inspirierten Forschung auf.

Dies zeigt sich auch anhand der verwendeten Begrifflichkeit, die bewusst nicht auf den Terminus der Rhetorik zurückgreift, sondern den Begriff der Oratorik einführt. Mit diesem Neologismus, dessen Wortbedeutung ja mit dem der Rhetorik identisch ist, soll ein operativer Forschungsterminus an die Hand gegeben werden, der über den literarisch-technisch verstandenen Rhetorikbegriff hinaus die Einbindung des Sprechakts in soziale und politische Situationen mitberücksichtigt. Wichtig ist diese konzeptionelle Erweiterung deswegen, weil man erst auf diese Weise dem

Wesen vormoderner politischer Reden, die im Gegensatz zur parlamentarischen Redekultur der Moderne zugleich „diskursiv-agonal und zeremoniell-konsensuell“ waren, gerecht werden kann.

Zur methodischen Vergewisserung trägt der Beitrag des Rhetorikers J. Kopperschmid bei, der Rhetorik als kulturelle Praxis auffasst und den Begriff einer verständigungsorientierten Überzeugungsrhetorik anbietet, um die operative Wirksamkeit einer Rede bestimmen zu können. Wichtig ist allerdings auch sein Hinweis auf die Überlieferungssituation, die nur in eingeschränktem Maße Material für redanalytische Urteile bietet. Die grundsätzlichen Hinweise entsprechen dann auch teilweise den Befunden in den folgenden neun Beiträgen, die mitunter erst einmal die Grundlagen ausloten, um die methodischen Vorgaben einlösen zu können.

So verweist H. Cohn auf den besonderen Wert der verschiedenen Typen von Protokollen, aber auch Korrespondenzen zwischen den Delegierten und Prinzipalen, um allgemein die politische Kommunikation und die Entscheidungprozesse auf Reichstagen im Zeitalter Karls V. nachvollziehbar zu machen. Hier spielen Reden an sich offenbar keine bedeutende Rolle – ganz im Gegensatz zu Frankreich. J. Feuchter weist vom 14. bis ins 16. Jahrhundert die große Bedeutung der Oratorik für die französischen Generalsstände nach, wofür es eine erstaunlich gute Überlieferung gibt. Speziell für Frankreich war dabei die „Prävalenz der Mündlichkeit“, und dies eben auch im 16. Jahrhundert, als die gehalteneren Reden zusätzlich im Wortlaut schriftlich überliefert wurden. L. Rüger betont mit Blick auf den Augsburger Reichstag von 1518 den Stellenwert der politischen Oratorik – wenn es denn gelang, die Rede überhaupt halten zu können. Demnach aufgrund der wachsenden protokollierten Eingführung gelangten viele entsprechend konzipierte Texte nie auf das Rednerpult, sondern erschienen lediglich in gedruckter Form. Zu Recht verweist Rüger hier auf den Übergang

von der Oratorik zum (verschriftlichten) Diskurs. Für das eisenbahnische England stellt P. Mack zunächst fest, dass Reden durchaus eine große Rolle spielten, auch wenn das Parlament eigentlich nicht der Ort der Entscheidungen war. Doch dienten Reden zunächst dem Informationsaustausch und erst in zweiter Linie der Einbindung regionaler Eliten in königliche Entscheidungsprozesse oder eben auch als Warnsignal an die Krone.

Anhand von textuellen Interpretationen der Reden des französischen Kanzlers Michel de l'Hospital zeigt I. Petris die oratorische Praxis als Mittel der politischen Aktion, charakterisiert zwischen konsensueller und diskursiver Attitüde, je nach dem, wie sehr Form und Inhalt an die jeweilige Situation und die Adressaten anzupassen waren. Deutlich über diesen engeren textuellen Zugriff hinausgreifend stellt B. Solberg-Ringer die symbolisch-inszenatorische Kommunikation auf dem Augsburger Reichstag von 1530 dar. Indem sie insbesondere die verschiedenen Strategien syn-bolischer Kommunikation zwischen Karl V. und den protestantischen Reichsständen nachzeichnet, wird der Rahmen deutlich, in dem die Oratorik überhaupt erst ihren (eher beschränkten) Platz fand.

Wie sehr die politische Rede selbst syn-bolisch-inszenatorische Bedeutung gewann, verdeutlicht S. Jesty in seinem Beitrag über die innerersterreichischen Landstände, die auf den Reichstagen von 1576, 1594 und 1597/98 um die Hilfe der Reichsstände gegen die Türken warben. Neben dem schon zeitgenössisch bezeugten rhetorischen Erfolg dokumentieren diese Auftritte vor allem die Vertretung der innerersterreichischen Lande auf dem Reichstag, die durch die Erbteilung von 1564 verkompliziert war und nur schwer realisiert werden konnte. Ähnliches beobachtet A. Krüsker für die Reden, die die Gesandten der Reichsstände nach 1648 dort hielten. Noch mehr als den innerersterreichischen Ständen ging es den Reichsstädten auf Reichsversammlungen darum, durch jene Sprechakte an sich

schon ihre Zugehörigkeit zum Reichstag zu dokumentieren, konsensquenterweise spricht Krüsker daher von performativer Rhetorik. Durchaus damit vergleichbar ist auch der Befund K. Lieby's für den polnischen Sejm, exemplifiziert durch eine Rede aus dem Jahr 1666. Hier wurde mithilfe des oratorischen Akts der zeremonielle Kontext der Rede in spezifischer Weise neu interpretiert, mithin eine politische Standortbestimmung der Senatoren auf dem Sejm vorgenommen.

Der überwiegende Teil der Beiträge blickt auf das 16. Jahrhundert, also die Hochphase des europäischen Humanismus, aber auch der ständischen Bewegung. Diese Schwerpunktsetzung ist legitim, zumal eine thematische Ausweitung den Band hoffnungslos überdehnt hätte. Es dürfte indes aufschlussreich sein, weiter zu verfolgen, in welche Richtung sich die parlamentarische Oratorik unter den veränderten politischen Bedingungen des 17. und 18. Jahrhunderts fortentwickelte. Dies gilt umso mehr für eine Untersuchung, die nicht nur die Ebene der Reichsversammlungen und Parlamente, sondern auch die der territorialen Landtage bzw. provinziellen Parlamente miteinbezieht. Dass die Beschäftigung mit der politischen Oratorik einleitet zur Erforschung vormoderner politischer Kultur beiträgt, kann dieser Band jedenfalls eindrucksvoll zeigen.

Michael Kaiser

Das Dekretatsbuch der phisosophischen Fakultät der Universität Greifswald 1456-1662. Übersetzt und eingeleitet von Hans Georg Thimmmei (= Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald, Bd. 9). Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2008, 418 S.

Dass es in Greifswald archivalisch viel zu entdecken gibt, davon zeugen die zahlreichen neueren Quelleneditionen, die jüngst dazu beigetragen haben, die Frühzeit der Alma Mater Gryphiswaldensis neu zu erforschen und zu bewerten. Allein das Greifswalder Univer-

FFG 58 (2010/3), 268f.